



Wort auf den Weg

07.03.2014

Von Anja Kieser

Das »Du«, das ich brauche

»Wort auf den Weg« von Anja Kieser – Seit meiner Geburt lebe ich mit einem Fremden.« Zu diesem vielleicht zunächst schockierenden Ergebnis kommt die Hauptfigur in Julien Greens Buch »Der Unbekannte«.

Doch ist das wirklich so schockierend? Fröhlich fällt mein Blick auf den Spiegel und ich frage mich: »Wer schaut mich da eigentlich an?« Ich komme mir fremd vor und es liegt nicht an zu wenig Schlaf. Der Romanheld bei Julien Green spitzt seine Frage noch zu: »Wer ist der Unbekannte in mir, der ›Ich‹ sagt?«

Mein »Ich« hat unbekannte, fremde Seiten. Niemals werde ich »Ich« sagen und meine ganze Person erfassen können. Die Frage nach dem »Ich« ist eine spannende Frage, denn da gibt es zum Beispiel die Rollen meines »Ichs«: Ich bin Kind meiner Eltern, Mutter meiner Kinder, Frau meines Mannes, Kollegin meiner Kollegen ... Das bin alles ich.

Und doch ist es nur ein Bruchteil von mir. Da gibt es auch viele Seiten, die ich noch gar nicht kenne, die dann ans Licht treten, wenn eine Situation neu für mich ist,

mich überfordert oder vor Probleme stellt. Das kann mich erschrecken. Die Unbekannte in mir kann mich aber auch ganz positiv überraschen. Ich stelle fest: Ich kann mehr, als ich denke; ich bin gelassener, als ich vermutet habe.

Das »Ich« braucht ein Gegenüber

Die Philosophen sagen: »Das Ich erlebt man im Sein« oder »Ich denke, also bin ich.« Denken, fühlen, riechen, schmecken, sehen, tasten, handeln. Ich nehme mich durch meine Umwelt wahr, indem ich agiere und reagiere. Aber es braucht noch mehr: Mein »Ich« braucht ein Gegenüber.

Meine Tochter hat das gleich erkannt. »Ich bin ich und du bist du«, gibt sie mir zur Antwort, als ich ihr erzähle, über was ich hier schreiben soll. So einfach ist das. Im Du kann ich mich erkennen. Dieses Du kann der Partner sein, der durch seine Liebe zu mir eine besondere Saite in mir anschlägt. Das können die Kinder sein, die mich an Grenzen und darüber hinausführen, die ich bislang nicht kannte. Auch am Arbeitsplatz, in der Gemeinde, im Sportverein gibt es Menschen, die mir zeigen, wer ich bin.

Und da ist Gott. König David hat es in einem seiner Gebete so wunderbar beschrieben: »Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.« Gott kennt die, die in den Spiegel schaut. Er hat ein Bild von mir. David empfindet das als ein großes, unfassbares Geschenk. »Meine Seele weiß dies wohl« (Psalm 139, 14b), betet David und die ehrliche Verwunderung über die Größe Gottes findet darin seinen Ausdruck. Gott kennt mich, Gott ist bei mir, Gott hat mich wunderbar gemacht.

Gottes Vertrauen schenkt Selbstvertrauen

Das ist Davids Aussage und er sagt es auch mir. Weil Gott so ist, kann ich ihm vertrauen. Ihm zu vertrauen heißt auch: Vertrauen in mich selbst zu haben. An mich zu glauben, an mein »Ich«. Die Suche nach meinem »Ich« ist eine Entdeckungsreise. Eine Reise, auf der ich nach Gott fragen möchte, nach dem Bild, das er schon von mir hat. Auch um mich mit ihm auseinanderzusetzen, um mich zu reiben und mich abzugrenzen. Gott kennt alle Seiten meines »Ichs«. Mich ihm anzuvertrauen, stärkt das Vertrauen in mich selbst und hilft mir auch, mir mehr zu zutrauen, damit ich noch viele Seiten meines »Ichs« entdecke. Gott ist das »Du«, das ich brauche.

Anja Kieser